

Wie Jugendliche mit psychischen Störungen Sport erleben. Eine qualitative Studie.

Böhlke, N. (2019). Wie Jugendliche mit psychischen Störungen Sport erleben. Eine qualitative Studie (Forum Sportwissenschaft, Band 33). Hamburg: Feldhaus, Edition Czwalina.

1 Einleitung

2 Sport in der Lebensphase Jugend: Ein Problemaufriss unter dem Aspekt der Teilhabe

2.1 Die Bedeutung von Sport im Alltag von Jugendlichen

2.2 Unterschiedliche Jugendliche – unterschiedliche Teilhabe am Sport

2.3 Empirischer Wissensstand zur Akteursperspektive im Sport

2.4 Theoretische Begründung und Zielsetzung der Untersuchung

3 Jugendliche und Abweichung von der psychosozialen Norm

3.1 Jugend als krisenanfällige Entwicklungsphase

3.2 Exkurs: Sport- und Bewegungstherapie bei psychischen Störungen

3.3 Psychische Störung als psychosoziale Abweichung

4 Theoretische Rahmung der Untersuchung

4.1 Subjektives Erleben als Untersuchungsgegenstand

4.2 Kritische Reflexion der theoretischen Rahmung

4.3 Zusammenfassung und forschungsmethodische Konsequenzen

5 Darstellung des methodischen Vorgehens

5.1 Qualitativer Forschungsansatz

5.2 Untersuchungsgruppe und Sampling

5.3 Feldzugang und Arrangement der Interviews

5.4 Datenerhebung: Leitfadengestützte Interviews

5.5 Datenauswertung

5.6 Kritische Reflexion des methodischen Zugangs und Vorgehens

6 Darstellung und Interpretation der Ergebnisse

6.1 Lebenssituation der Befragten

6.2 Wahrnehmung des Sports

6.3 Selbstwahrnehmung im Sport

6.4 Wahrgenommene Teilhabemöglichkeiten am Sport

7 Fazit und Ausblick

8 Literaturverzeichnis

Zusammenfassung

Vor dem Hintergrund aktueller Prävalenzraten, die mit gesamtgesellschaftlichen Prozessen wie steigendem Leistungsdruck oder zunehmender Kinder- und Jugendarmut in Verbindung gebracht werden, werden Jugendliche mit psychischen Störungen in öffentlichen Diskursen als neue gesellschaftliche Problemgruppe deklariert.

Ausgehend der Annahme, dass Sport im Leben dieser Gruppe eine different bedeutungsaufgeladene Rolle spielt – u. a. als Schulfach, als juveniler Lebensstil, als gesellschaftlicher Leitwert oder auch als Medium der Therapie – beschäftigt sich die qualitativ angelegte Untersuchung mit der subjektiven Perspektive Jugendlicher mit einer attestierten psychischen Störung. Vierzehn Jugendliche wurden mittels Leitfadeninterviews zu ihren Erfahrungen im Sport befragt. Übergreifendes Ziel der Studie ist, ihr Erleben von Sport in den differenten Settings ihres derzeitigen Alltags (z.B. Schulsport, Freizeitsport, aber auch Therapiesport) zu rekonstruieren. Erfahrungen, Einstellungen und Sinngebungen des Handlungsfeldes werden dabei u.a. hinsichtlich institutioneller wie auch normativer Bedingungen des Sports analysiert.

Die Studie konturierend ist das sozialkonstruktivistische Verständnis von „psychischen Störungen“, welche demgemäß Verhaltens-, Denkweisen und Empfindungen bezeichnen, die im Kontext geltender Normen und Erwartungen als irritierend oder gar „störend“ (im Sinne von normabweichend), bewertet werden – und somit relativ sind. Dieser Annahme folgend steht weniger der Einfluss des attestierten Störungsbildes der/des einzelnen Befragten auf ihr/sein Erleben im analytischen Fokus der Studie. Vielmehr wurden Erkenntnisse dahingehend generiert, welches Verhalten und Denken in den Settings des Sports von anderen als abweichend wahrgenommen wird.

Sport erweist sich für die Befragten insgesamt als ausgeprägt ambivalentes Handlungsfeld, das auf sie hinsichtlich seiner hochgradig positiven Aufladung zwar einen Reiz ausübt, sie jedoch ebenso überfordert. Im Erleben dieses Handlungsbereichs spiegelt sich übergreifend ein Schwanken zwischen Zuversicht und Frustration wider, welches die Gesamtsituation der Jugendlichen charakterisiert. So befinden sie sich in folgendem Dilemma: Einerseits können sie Sport, gerade im Kontext ihrer besonderen Lebenslage, als für sich persönlich positiv erfahren – in gesundheitsbezogener Sicht, auf affektiver Ebene und nicht zuletzt bezüglich Selbstprofilierung und Emanzipation. Andererseits stellen die Befragten wiederholt fest, dass sie die im Sport an sie gestellten Erwartungen nicht hinreichend erfüllen können, was bei ihnen nachhaltig Frustrationen auslöst. In den Sport eingelagerte Normalitätserwartungen wie z. B. Körperexponierung und -berührung, Umgang mit expressiver und schnell wechselnder Emotionalität, Durchhaltevermögen, Anstrengungsbereitschaft oder auch (nonverbale) Kommunikationsfähigkeit erweisen sich für die Befragten voraussetzungsvoll bezüglich ihrer Partizipation am Sport. Bilanzierend lassen die Erkenntnisse den Schluss zu,

dass das psychosoziale Anforderungspotenzial des Handlungsfelds Sport alles andere als niedrigschwellig ist, was im Kontext sportpädagogischer Diskussionslinien erörtert wird.